Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

20. Jahrgang. Oktober 1909. No. 10.

Fest-Predigt.

P. A. Cordes, Hamburg.

Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns uns freuen und fröhlich darinnen sein! O Herr, hilf; o Herr, laß wohl gelingen! Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn; wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid!

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. (Psalm 118, 29.)

Ein gar schlichter, um nicht zu sagen alltäglicher Spruch, der uns da zu einer so außerordentlichen Feier, wie wir sie heute begehen, als Losung gegeben wird; in ganz allgemeiner Fassung ein Aufruf zum Lobe Gottes, wie er sich wiederholt in der heiligen Schrift findet. Aber er hat sich mir ungesucht in den Sinn gedrängt, als ich mich zum heiligen Dienst am Wort in dieser Stunde rüstete. Und so habe ich ihn hingenommen als mir von oben gegeben. Auch ist mir gerade bei solchen Gelegenheiten das schlichteste Wort lieber, als etwas „Gesuchtes", mag's noch so geistreich sein. Laßt es nur wirklich einen Wiederhall in euern Herzen finden, so wird es uns zu der hohen festlichen Andacht emporheben, wie sie sich für uns heute geziemet, und den vollen Segen auswirken, den der Herr für uns bereit hält.

Danket! ruft der Festspruch mit seinem ersten Wort uns zu. Danket! Ja, das muß das Erste bei unsrer Feier sein, der tragende Grundton all dieser Reden und Singen und Beten, das Leitmotiv, das vom Morgen bis zum Abend durch unsere Herzen, unsere Gemeinschaft deutlich vernehmbar sich zieht. Und ich denke, das ist für uns nicht nur heilige Pflicht, sondern unabweisliches Bedürfnis.

Danken — besonders *mir selbst* ist's Pflicht und Bedürfnis. Ach, daß ich hier wieder auf meiner alten Kanzel stehen darf, von der ich einst vier Jahre lang das Wort Gottes verkündigte; daß ich noch einmal unter dem Dach dieses weiten, schönen Hauses weilen darf, das mit der Geschichte meines Lebens und Wirkens so eng verknüpft ist, und in dem fast jeder Raum mir liebe und ernste Erinnerungen aus längst vergangenen Tagen erweckt; daß ich aufs neue der Gemeinschaft mit teuren Menschen pflegen darf, mit denen ich damals so innig verbunden war, und daß diese Gemeinschaft gleich von der ersten Stunde an sich wieder so lieblich und trau-

lich gestaltet hat, als hätte nie ein Sturm uns auseinander gerissen und 17 Jahre und ein weites Meer sich zwischen uns gelegt; daß ich an der so bedeutsamen Station in der Geschichte des abendländischen Diakonissenwerks, an der wir heute feiernd Halt machen, mit eignen Augen und Ohren mich von den schönen Fortschritten dieses Werks überzeugen darf, dessen Anfänge ich mit gestalten half und dem meine ganze Liebe gehörte; daß ich endlich an dem größten Festtage, der diesem unserem Mutterhaus seit seinem Bestehen geschenkt worden, Genosse eurer Freude, ja euer Festprediger sein darf, — ach, Geliebte, das alles empfinde ich in tiefer Dankbarkeit als eine überaus gnädige Fügung und freundliche Genugtuung. Und ich halte es für recht und billig, solcher Dankbarkeit auch öffentlich hier Ausdruck zu geben.

Danken — das sollt und wollt aber auch ihr alle, ihr lieben drei Jubilarinnen, die ihr noch übrig seid von den sieben, welche vor 25 Jahren als Bahnbrecherinnen der weiblichen Diakonie in der neuen Welt ihr großes Werk tapfer begannen; ihr Männer, die ihr ihnen vom ersten Tage an mit eurem Einfluß und eurer Erfahrung treu zu Seite standet und den schweren Anfang überwinden halft; ihr anderen Glieder des Verwaltungsrats und sonstigen Vorsteher und Mitarbeiter, die ihr, wenn ihr auch erst später Gelegenheit hattet, diesem Werke und Hause nahe zu treten, doch nun mit gleicher Freude und Hingebung sein Bestes wollt und fördert; ihr Schwestern, die ihr hier eine liebe Heimat und einen köstlichen Lebensberuf gefunden habt; ihr Alten, denen nach einem Lebenstag voll Sorge, Mühe und Arbeit ein lichter, friedlicher Lebensabend beschieden ist; ihr Kinder, die ihr eine tüchtige Ausrüstung für euern Lebensweg empfangt; ihr Leidenden, denen christlicher Samariterdienste für äußere oder innere Wunden linderndes Oel und stärkenden Wein darbietet; die ganze liebe Festgemeinde, die du die Zeiten miterleben darfst, welche für die Zukunft der Reichsgottesgeschichte in diesem Abendlande große Bedeutung haben, die Zeiten, da die erneuerte apostolische Diakonie Wurzel schlägt und ihre ersten verheißungsvollen Sprößlinge treibet. Ja, Geliebte, Herz und Herz vereint zusammen, laßt uns einen rechten Danksagungstag halten. So gewinnt unsere Jubiläumsfreude ihren wahren Inhalt.

Und dabei wollen wir auch der Menschen nicht vergessen, denen wir Dank schulden. Derer zumal, die nicht mehr unter uns weilen. Wenn ich aber nur solche, die bereits aus dem Leben geschieden sind, und auch unter ihnen nur zwei hervorhebe, sollen die anderen darum nicht vergessen sein; den Toten rufen wir ein stilles „Habt Dank" in die Ewigkeit nach, den Lebenden drücken wir über die Fernen des Raumes im Geist die Hand. Jene zwei aber haben mehr als alle andern während der Gründungsperiode der weiblichen Diakonie hierzulande maßgebenden Einfluß auf ihr Werden und Wachsen geübt. Ihr wißt, wen ich meine: Vater Lankenau, wie ihr ihn gern und dankbar nennt, und die Oberin Wanda von Oertzen. Ich habe als Prediger des göttlichen Worts weder die Aufgabe des Lobredners, noch die des Kritikers. Das aber darf und muß ich sagen: in dem einen waren die beiden, die sich überhaupt so gut verstanden, gleich groß und für uns alle vorbildlich, nämlich in dem rückhaltlosen, begeisterten Einsetzen all ihres Habens und Könnens, um nach bestem Wissen die Sache zu fördern,

in der sie mit uns dienten. Das soll und wird Jenen unvergessen bleiben, auch hier auf Erden. Und zumal am heutigen Jubiläumsgedenktage sei es ihnen mit warmer Dankbarkeit von uns Ueberlebenden bezeugt. — Aber auch Gegenwärtigen gebührt ein Dankeswort. Wenngleich rechte Diakonissen nicht um Dank und Lohn dienen, sondern aus Dank und Liebe, so haben wir übrigen Festgenossen heute wahrlich alle Ursache, unserer lieben tapferen und treuen Schwesternschar ein „Vergelts Gott" aus vollem Herzen zuzurufen. Fünfundzwanzig Jahre Diakonissenarbeit und zwar unter vielfach noch unfertigen, unklaren Verhältnissen und allerlei Krisen, wie sie eine Anfangszeit mit sich bringt, — welch eine Summe von stiller Treue, von heimlichem Kampf wider das eigne trotzige und verzagte Herz, von demütigem Sich schicken in fremden Willen, von geduldigem Aushalten auf schweren Posten, von heißer Arbeit bis zu körperlicher und seelischer Erschöpfung, vom Glauben an Gottes Durchhilfe gar manchmal auf Hoffnung wider Hoffnung, von liebendem Dienen auch an unliebenswürdigen Personen, von Gebundensein an die tägliche Gemeinschaft selbst wunderlicher Mitschwestern, – kurz, welch eine Summe von verborgenem Heldentum schließt das in sich! Ich weiß, liebe Schwestern, daß es euch nicht eitel macht, was ich euch da ins Gesicht gerühmt habe; ihr werdet vielmehr des Wortes unseres Herrn eingedenk bleiben: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Mägde, wir haben nur getau, was wir zu tun schuldig waren." Darum aber wollen auch wir andern des Vorbilds unsers Herrn eingedenk sein, der mit freudig dankbarer Anerkennung wahrlich nicht kargte, wo Ihm bemerkenswertes begegnete, nnd so danken wir auch an diesem euerem Freuden- und Ehrentag warmen Herzens für euren Diakonissendienst. Aber auch ihr werdet das Bedürfnis haben, den Tag mit Danksagung zu feiern. Da sind die Vorsteher dieses Hauses, die unermüdlich auf euer zeitliches und leibliches Wohl bedacht sind und euch eine Lebenshaltung ermöglichen, daß ihr fröhlich sprechen dürft: „Das Los ist mir gefallen aufs liebliche; ich gehe mit Frieden und sorge nichts." Da sind auch die mancherlei sonstigen Freunde des euch befohlenen Werks, Geistliche und Laien in unserer Stadt und unserer Kirche, die der Fürbitte für euch pflegen und hin und her Werbedienste tun, um eure Reihen zu stärken und immer neue Freunde für die köstliche Diakonissensache zu gewinnen. So dürft ihr euch von viel treuer und jährlich wachsenden Liebe der Glaubensgenossen getragen fühlen. Nicht wahr, es ist auch euch ein rechtes Anliegen, von Herzen zu danken.

Nun wohl, Geliebte, so wollen wir denn alle miteinander im fröhlichen Danksagen wetteifern. Je mehr Undank der Welt Art und Lohn ist, desto mehr wollen wir uns als nicht von der Welt auch darin erweisen, daß unsere Jubelfeier zwar kein gegenseitiges Weihrauchstreuen, aber ein herzliches Danken herüber und hinüber in die Nähe wie in die Ferne sei, daß mans den ganzen Tag merke, wie eins sich am andern freut und wir alle in der Dankbarkeit so recht Ein Herz und Eine Seele geworden sind.

Doch, teure Festgemeinde, über alledem laßt uns ja nicht vergessen, daß unsere Festlosung ja nicht nur lautet: Danket! sondern **Dankel dem**

Herrn! Unser Jubiläum bliebe in den Niederungen weltlichen Feierns, ja sänke vielleicht doch zum heidnischen Menschenkultus herab, statt sich zum christlichen Gottesdienst zu erheben, wenn nicht alles, was unsere Herzen jubilieren macht, einmündete in das einmütige „Te Deum Laudamus, Herr Gott, Dich loben wir!" Was sind denn wir Menschen, auch die verdientesten, gegen Ihn, von dem alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe herabkommt! Wo wäre dies Haus, was wäre aus dem Werk geworden, das hier seinen Mittelpunkt hat, wie könnten wir heute daran denken, Jubelfeier zu halten, wenn nicht Sein unendliches Erbarmen uns täglich trüge und unsere Armut füllte mit den Schätzen und Kräften Seines Gnadenreiches! Alles, was uns heute zum danken auch gegen Menschen treibt, hat seinen Ursprung in Ihm, ist nichts anderes als Sein „Geschenk und Gabe". Her denn mit dem Lobopfer unserer Herzen und Lippen, daß wir es zusammentun auf den Altar Gottes, damit es in heiliger Flamme emporlohe, Ihm zum Rauchopfer, dieweil wir knien und niederfallen und anbeten: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre, um Deine Gnade und Wahrheit!"

Ja, teure Festgenossen, Danket dem Herrn, **denn er ist freundlich.** So strahl es in weithin leuchtenden Lettern von der 25jährigen Geschichte dieses Hauses und Werkes. Was ist denn die innerste Triebkraft echter Diakonie? Schon der Welt des Altertums ists nicht verborgen geblieben, daß die Liebe das Beste in der Welt ist. Aber die Kraft, solche Liebe zu verwirklichen, hat ihr gefehlt. Eine Macht ist die Liebe erst geworden, als sie sich in Jesu, dem Sohne Gottes offenbarte. Vom Himmel stammt sie, Gott hat sie der Welt gegeben in Seinem Eingeborenen, in Bethlehem ward sie geboren, auf Golgatha empfing sie ihre Feuertaufe, und am Pfingsttage ward sie mit dem Heiligen Geiste als Lebensmacht eingegossen in die Herzen der Menschen, in denen sonst die sündige Selbstsucht das Scepter führt. Seht, von da her, von oben her, aus der Freundlichkeit und Leutseligkeit unseres Gottes und Heilandes stammt die heilige Macht, die das alles geschaffen, dessen wir uns heute dankbar freuen.

Ja, Er ist freundlich. Wie Er in der Fülle der Zeiten den Grnnd zu dem Liebeswerk gelegt hat, das uns miteinander verbindet, so hat Er es auch zur rechten Stunde hier im Abendlande auszubauen begonnen. Er gestaltete die Verhältnisse, aus denen es herauswachsen sollte, Er bahnte durch das Gestrüpp menschlicher Kurzsichtigkeiten und Vorurteile einen gangbaren Weg, Er weckte sich Seine Werkzeuge und Handlanger, die jenseits noch kaum ahnten, zu welch großem und schönem Werk Er sie brauchen wollte, Er hielt schirmend Seine Hand über Seine heiligen Sache, daß sie nicht durch die Irrwege, die Schwächen und Sünden ihrer menschlichen Vertreter Schaden leide; Er blieb durch all die Jahre der unwandelbar treue Leiter, während Menschen kamen und gingen, die einen starben, andere müde oder untreu wurden; Er führt Schritt für Schritt vorwärts, aufwärts bis zur lieblichen Höhe unserer heutigen Festfeier; Er gab die große Gnade, daß das Diakonissenwerk heute nicht nur in dem großen lutherischen Kirchenkörper, mit dem unser Haus verbunden ist, Heimat- und Bürgerrechte genießt, sondern auch hin und

her in diesem ungeheuren Lande bereits eine ganze Reihe neuer Pflegstätten besitzt, so daß Philadelphia für Amerika das sein darf, was Kaiserswerth für die alte Welt ist.

Wer unter uns Diakonissenleuten müßte sich nicht heute mit Beschämung sagen: Ach wie manchesmal hast du's an der rechten Treue und Wahrheit und Geduld und Selbstlosigkeit fehlen lassen! Ja, wir alle müssen bekennen: Wenn wir immer getan hätten, was wir konnten und sollten, so wäre die heutige Sache unseres Gottes schon viel weiter gediehen, als sie es heute ist. Darum müssen wir alle aus der Tiefe der Buße rufen: Gehe nicht ins Gericht mit uns, Herr, sondern sei gnädig uns bösen Knechten und Mägden! Aber im Blick auf Ihn können wir doch nur immer wieder jubilieren: Er ist freundlich!

Ja, er ist freundlich! Drängt sich uns das nicht auch als unsere ganz persönliche Erfahrung auf, wenn wir heute Rückschau halten? Mögen wir in dem einen oder andern Stück Grund haben, wider Menschen zu klagen, nichtwahr, unserem Gott gegenüber können wir uns doch nur ermuntern: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir, ja auch dir persönlich, Gutes getan hat." Was du und ich da empfangen haben an täglicher Vergebung unserer Amts- und Berufssünden, an Seelenspeise durch Wort und Sakrament, an Gebetserhörung und Glaubensstärkung überhaupt, an Charakterbildung und Lebenserfahrung, an Gelingen in der Arbeit und Freude an ihr, an wohltuender Anerkennung durch Menschen und so vielem sonst noch; seht, es ist im Lauf der Jahre ein ganzer Strauß lieblicher „Vergißmeinnicht" geworden, den der Herr uns gepflückt, daß wir uns heute staunend seiner freuen dürfen. Wir wollen seinen Duft tief einsaugen, auf daß er unsere Seele fülle, bis die dankbare Frage uns zusetzt: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Seine Wohltat, die Er an mir tut?"

Teure Festgemeinde, so treibt all unser Denken an die vergangenen 25 Jahre mit Macht zum Danken. Es gestaltet sich unwillkürlich zum Jubelpsalm, mit dem immer neuen Kehrreim: Er ist freundlich. Was aber wird die Zukunft bringen? Nun, da sind uns zwar nach Gottes weiser Ordnung die Augen gehalten; wir können nicht einen Tag klar voraussehen, geschweige denn Jahre und Jahrzehnte. Aber eins sollen wir doch wissen, und das ist genug zur getrosten Fortsetzung des uns befohlenen Werks, nämlich: **Seine Güte währet ewiglich.**"

Ihr lieben Diakonissenleute habt noch einen weiten Weg vor euch. In einer Reichsgottessache, wie sie euch befohlen ist, bedeuten 25 Jahre nur eine kurze Zeitspanne; wir dürfen wohl sagen: es sind nur erst die Kinderjahre. So viel auch schon erreicht ist, wenn man die Kinderkrankheiten glücklich überwunden und den Elementarunterricht mit Erfolg durchgemacht hat, so steht man doch noch in den Lehrjahren, ja es kommt nun eine besonders kritische Wachstumsperiode. Die unter euch an leitender Stelle stehen, sind sich der zunehmenden Verantwortung, die auf ihnen liegt, klar bewußt. Sie wissen, daß noch eine Reihe von Problemen der Lösung harrt, sowohl von solchen, die dem einzelnen Mutterhaus nach der Eigenart seiner Organisation u. Geschichte gestellt sind, als auch von solchen, welche dem Fortgang des Diakonissenwerks im allgemeinen erwachsen.

Unter letzteren erwähne ich die zwei hauptsächlichsten, deren befriedigende Lösung den dauernden Sieg der weiblichen Diakonie in Amerika bedingt. Es gilt einmal sie so ins kirchliche Leben hineinzubauen, daß sie nirgends mehr von den Gemeinden und Synoden als ein Fremdkörper, sondern als Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein und Geist von ihrem Geist empfunden wird, daß die Kirche sie zu ihrer eigensten Sache macht mit dem alten Meisterwort: „Die Liebe ist mein, wie der Glaube." Es gilt zum anderen gegenüber den landläufigen Begriffen von Freiheit, das Evangelium von der Freiheit eines Christenmenschen so klar zum Verständnis, und in der Organisation des Diakonissenwerks so sorgfältig zur Durchführung zu bringen, daß auch die freie Amerikanerin, wenn anders sie wahre Christin ist, mit Lust im Beruf einer Dialonisse stehen kann. Meine Lieben, wenn angesichts all der Probleme und Fragen und dazu der noch so weitverbreiteten Verständnislosigkeit und Gleichgiltigkeit die, welche das Diakonissenwerk liebhaben, von ernsten Sorgen für die Zukunft bedrängt werden, wer will sie schelten? Aber sie sollen sichs sagen lassen und täglich dran festhalten: Seine Güte währet ewiglich.

Er sitzt im Regimente über alles, was zu Seinem Heilswerk gehört, und alle, welchen Er dessen Verwaltung anvertraut hat. Bei Ihm giebts kein Abnehmen weder an Kraft noch an Liebe. Das zwanzigste Jahrhundert ist so gut Seine Gnadenzeit wie das erste oder das sechzehnte. Alle Lande sind Seiner Ehre voll, auch das Abendland. Noch immer gilt der Zuruf Seines Worts: „So jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da giebt einfältiglich jedermann"; und nicht minder des andern: „Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Es ist Sein Werk, das ihr Diakonissenschwestern betreibt, und Er sollte Sein Werk im Stich lassen? Nein, nochmals: Seine Güte während ewiglich. Wohl werden anch in Zukunft menschliche Sünden und Schwächen sich als hemmende Last dran hängen, aber Seine Güte währet ewiglich. Den Psalm, dem der Eingangsgruß und der Text unserer Predigt entstammen, will gerade dies Zeugnis seinen Hörern und Lesern sozusagen einhämmern. „Es sage nun Israel: Seine Güte währet ewiglich; es sage nun das Haus Aaron: Seine Güte währet ewiglich; es sagen nun, die den Herrn fürchten: Seine Güte währet ewiglich." So fahre ich fort: Es sage nun dies Mutterhaus: Seine Güte währet ewiglich; es sagen nun seine Vorsteher und Töchter und Freunde: Seine Güte währet ewiglich; und nehmen das mit vom heutigen Jubiläum in die kommenden Arbeiten und Prüfungen, daß ihnen daran immer wieder die Freude stark werde! Wenn eins groß ist in der Welt, so ists das: „Der Herr ist treu"; oder um wieder mit unserm Psalm zu reden: „Es ist gut, auf den Herrn vertrauen."

Nun, Geliebte, daß wirs Seiner Güte nicht doch zuletzt unmöglich machen, uns zu segnen! Und das geschähe, wenn wir aufhörten zu danken. Danket dem Herrn! Das ist darum, wie das Erste, so das Letzte unsers heutigen Feierns und alles künftigen Wirkens. Und so bin ich euch zum Schluß noch kurze Antwort auf die Frage schuldig: Wie fangen wirs an, ihm recht zu Danken? Ich knüpfe meine Antwort an drei Aussprüche heimgegangener Väter unseres Werks. Der erste ist das

Pauluswort, das wir als unsers ersten Präsidenten Lieblingsspruch kennen: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen!“ Seht, das heißt dem Herrn danken, wie es Christen, wie es Diakonissenleuten geziemt. Da arbeitet man nicht aus kluger Berechnung, sondern aus einfältigem, warmem Herzen. Da schielt man nicht nach der Menschen Lob und Tadel, sondern hat seinen Herrn und Meister allezeit vor Augen und sorgt, daß man vor Ihm bestehen möge. Da fragt man nicht: was mache ich für eine Figur? was spiele ich für eine Rolle? was wird mir für alle meine mühsame Arbeit? sondern man sinnt und singt still für sich auch unter des Alltags Last und Hitze:

Selig, dem Höchsten stille zu halten;
Ihm nur zum Dienste fromm sich entfalten,
Ihm nur zu Liebe duften und glüh'n,
Ihm nur zur Ehre leise verblüh'n!

Da kann und will man nicht los von dem Gedächtnis der Liebeswunder, welche die eigne Seele fort und fort durch den Dienst des göttlichen Erzdiakonen Jesus Christus erlebt, kann und will nicht los von der Gewissensfrage des gekreuzigten Heilands: „Das tat Ich für dich; was tust du nun für Mich?“ sodaß in der überwältigten Seele täglich neu das Geloben aufglüht:

Nimm mein Leben, Jesu, Dir
Uebergeb ichs für und für.
In Wort und Werk und allem Wesen
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen!

Teure Genossen in des Herrn Werk, Schwestern und Brüder, das heißt dem Herrn danken. Wollen wir nicht eins und eifrig werden zu solchem Dank?

Der zweite Ausspruch, an den ich erinnern möchte, ist die letzte Bitte des sterbenden Lankenau an seine lieben Diakonissen gewesen: „Grüßen Sie alle Schwestern und sagen Sie ihnen, sie sollten fest zusammenstehen.“ Dies Vermächtnis sollte euch umso teurer sein, als es übereinstimmt mit dem Vermächtnis keines Geringeren als unsers Heilands selbst, der in der letzten Nacht Seines Erdenlebens Seiner Jüngerschaft aufs Gewissen band: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Mit inniger Freude bezeuge ichs dieser Hausgemeinde und insonderheit der Schwesternschaft, daß ich bei meiner Einkehr unter euch nach langer Trennung von der ersten Stunde an bis heute unter dem beglückendsten Eindruck gestanden habe: Man ist hier fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens; nicht Schall und Rauch sind die Namen „Schwesternschaft“ und „Mutterhaus“, sondern in lieblicher Verwirklichung begriffen. Nun wohl, so seid ihr auf gutem Wege und bedürft nur des apostolischen Zu-

rufs, „daß ihr immer völliger werdet.“ Darin beweiset aber auch alle Treue, denn das darf nicht fehlen, wo man dem Herrn recht danken will. Möchte hier immer mehr eine Christengemeinschaft sich gestalten, der man auch von draußen das Zeugnis geben muß, wie einst der christlichen Urgemeinde: „Seht, wie sie sich lieben!“

Der dritte Ausspruch endlich stammt von dem ehrwürdigen Dr. Mann, der beim zweiten Jahresfest dieser Anstalt in unsere Mitte hineinrief: „Ein Mutterhaus soll kein Wespennest, sondern ein Bienenkorb sein.“ Unterstreicht dieses Wort noch einmal kräftig, was wir soeben beherzigt haben, so fügt es zugleich ein Neues zu. Ein Bienenkorb ist die Stätte emsigsten Fleißes. Daß der Herr der alles Wirkende in Seinem Werk, wie in Seinen Werkzeugen ist, schließt nicht aus, sondern ein, daß wir, Seine Werkzeuge, uns fleißig rühren. Ach, nur keine faulen Knechte und Mägde, die ihr Pfund ins Schweißtuch wickeln! Und wenn du nur ein Pfund empfangen hättest, wuchere damit! Jeder Gabe ist ihre Aufgabe gestellt. Nur durch wahren Bienenfleiß fügt sich Zelle an Zelle und füllt sich mit Honig. Wenn es mit der Diakonissensache vorwärts gehen soll, so müssen sich tausend fleißige Hände regen und allerlei Personen, Gaben und Kräfte in einander wirken. Und nicht etwa nur innerhalb der Schwesternschaft und ihres Mutterhauses. Ein jeder, der hier mitfeiert, soll sich heute aufs Gewissen legen lassen: Du mußt auch mitarbeiten. Da gilt es die Hände falten zu treuer Fürbitte, da gilt es sie öffnen zum fröhlichen Geben, da gilt es die Gelegenheiten suchen und ausnützen zu wackerem Werbedienst. Der Herr will ein Volk, das nicht nur willig ist zu schönen Gefühlen, Worten und Feiern, sondern das fleißig ist zu guten Werken. Ihr lieben Brüder im Amt, bekundet euer Interesse an der Diakonissensache nicht nur durch wohlwollende Beschlüsse auf den Synoden, sondern vor allem durch nachhaltige Werbearbeit in den Gemeinden. Ihr lieben Laien, tragt die Anregungen des heutigen Jubiläums hinaus in eure Gemeinden, helft törichte Vorurteile zerstreuen, facht es zur lichten Flamme an, wo ihr ein Fünklein der Willigkeit zum Diakonissendienst im Herzen einer Jungfrau glimmen seht. Ihr lieben Jungfrauen, fragt euch heute aufs neue vor dem Angesicht des Herzenskündigers, ob ihr in Seinen Augen nicht noch zu denen gehört, die müssig am Werke stehen, und wenn euer Gewissen das bejaht, so besprecht euch nicht länger mit Fleisch und Blut, sondern fahrt zu und sagt: „Herr, hier bin ich!“ Geliebte, keiner von uns ist für den Erfolg der Sache unseres Gottes verantwortlich, aber ein jeder zur Mitarbeit verpflichtet. Der Herr wird zufrieden sein, wenn wir taten, was wir konnten, aber mit weniger wird Er nicht zufrieden sein. Gutes tun und nicht müde werden; seht, das erst heißt dem Herrn recht danken.

Nun, teure Festgenossen, so danket alle Gott, mit Herzen Mund und Händen! Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich! Laßt uns Jubiläum feiern, wie es Ihm wohlgefällt!

Ach danket, danket Gott mit mir,
Gebt unserm Gott die Ehre. Amen.

Ein schönes Fest.

Wir standen gerade in jener Woche mitten im Festjubel der Hudson-Fulton-Feier hier in New York. Ueberall Fahnen und Farben, Schmuck und Verzierung, und vor allen Dingen des Abends eine Flut von Licht, elektrische Beleuchtung in verschwenderischer Fülle zu Wasser und zu Lande. Die Menschen strömten zu Hunderttausenden zusammen, das Gedränge war gewaltig, schier lebensgefährlich, der Lärm ungeheuer. Kanonenschüsse krachten, Jubelrufe erschollen, Dampfpfeifen brüllten — kurz es war ein Treiben und Schieben, wie es so bei den Festen der Welt üblich und beliebt ist, wonach sie das Gelingen bemißt.

Nicht so bunt und lärmend, auch nicht so drangvoll war das Fest, dessen Verlauf ich mit meiner schwachen Feder zu beschreiben gebeten worden bin. Es war ja auch kein Weltfest. Waren der Teilnehmer auch nicht Tausende, so war doch die Festfreude und Feststimmung allen Anwesenden anzumerken, und der Hauch des Geistes, in dem man feierte, war über dem Feste und den Gästen. Es erscheint freilich dem unbefangenen Beobachter einigermaßen verwunderlich und berührt ihn schmerzlich, daß neben der Schwesterschaft, den Alten und den Schülerinnen, wenn man dann noch die Gäste von auswärts abrechnet, eigentlich doch nicht sehr viel „Einheimische" zugegen sind; gewiß nicht, wenn man daran denkt, wie viel deutsche (und englische) lutherische Gemeinden in Philadelphia sind, in deren Mitte, vor deren Augen das Diakonissenwerk nun 25 Jahre im Gange ist. Unwillkürlich fällt einem dabei ein, was in der Offenbarung Johannis im achten Verse des dritten Kapitels dem Engel der Gemeine in Philadelphia von der „kleinen Kraft" geschrieben wird.

Aber an fröhlichen Gesichtern, freundlichen Worten, warmen Händedrücken und festlichem Wesen war doch kein Mangel. Freilich fand der Festjubel andern Ausdruck, als bei den Festen der Welt. „Gott, man lobt Dich in der Stille", heißt es bei solchen Feiern. Mit Gottes Lob fing denn auch der Festtag an, zu dem der Herr auch draußen eitel Sonnenschein gesandt hatte. Aber ich war als alter Stammgast weislich bereits am Tage vorher eingetroffen, um den Vorabend mit zu erleben und mich mit der Anstaltsgemeinde auf das Fest zu rüsten. Das geschah denn auch in stiller Abendstunde in der schmucken Kapelle, die an sich schon zur Andacht stimmt. Gottes Lob erklang schon da; auf Gottes Gnade wurde hingewiesen und so der rechte Ton für das Fest angeschlagen und die rechte Stimmung hervorgerufen.

Freilich gab es bis zum letzten Augenblick noch viel zu beschicken. Den lieben Schwestern war nicht nur das Herz voll von Jubel, Dank und Freude, sondern sie hatten auch Kopf und Hände voll mit mancherlei Unterweisungen, damit alles recht schön und untadelhaft erfunden werden sollte — dem Herrn zu Ehren und den Gästen zum Gefallen.

Hell und freundlich brach der Festtag an. Zum Frühgottesdienst um 6 Uhr fand sich schon eine andächtige Gemeinde zusammen. Munter und frisch erklangen die Dankeslieder und Psalmen. Damit war der Ton für den ganzen Tag angegeben. Dieser Ton hallte in allen Gottesdiensten,

Predigten und Reden wieder, und in diesen Ton klang das herrliche Fest auch aus.

Eine Stunde vor Beginn des Hauptgottesdienstes hatte sich schon eine stattliche Schar eingefunden. Man ging plaudernd im großen Garten auf und ab und lauschte den feierlichen Posaunenklängen, die vom hohen Balkon hernieder ertönten. Um ½11 Uhr begann der Hauptgottesdienst mit der reichen Liturgie, wie man sie so eben nur in einer solchen Anstalt üben und pflegen kann; wie man sie nur da so vollkommen bemeistert und so eindrucksvoll ausführt. Bei dem süßen Gesange der Schwestern wurde den ohnehin empfänglichen Hörern das Herz warm und das Auge feucht. Fröhlich und kräftig erscholl der Gemeindegesang, und dann betrat Pastor A. Cordes von der St. Johannis-Gemeinde in Hamburg, (Deutschland), die Kanzel. Er war vom Jahre 1888 bis 1892 der erste Rektor des Diakonissenhauses gewesen. Die Diakonissensache in Amerika und besonders die Anstalt verdankt ihm viel. Näher darauf einzugehen, ist hier nicht der Platz; würde ihm auch nicht angenehm sein. Er war eingeladen, zum silbernen Jubiläum des Diakonissenwerkes herüber zu kommen und die Festpredigt zu halten. Das tat er denn auch so schlicht und warm, so meisterlich und geistesgesalbt, daß man in tiefster Seele bewegt wurde. Während man den Wunsch hegt, solche Predigt zu besitzen, um sie wieder durchlesen zu können, (und ich meine gehört zu haben, daß sie gedruckt wird und freue mich darüber), so sagt man sich doch dabei, daß die toten Buchstaben auf kaltem Papier nur ein unvollkommener Ersatz sind für das, was man an einem solchen Tage, in solcher Umgebung und Stimmung gehört hat. Wie viel hat dabei des Predigers Person, Stimme, Sprache und Wesen zu bedeuten; es fehlt doch die lebendige Beziehung und Verbindung, in der man mit dem Prediger steht, wenn man ihn hört und vor Augen hat. — Das ergreifende Fürbitt-Gebet für die Diakonie machte den passenden Schluß.

Dann folgte für die Insassen und Gäste des Hauses die leibliche Erquickung, worauf die liebe Küchenschwester emsig bedacht ist — oder wäre die Mehrzahl richtig? Jedenfalls weiß ich, daß eine dabei die Hauptrolle spielt und mit großem Geschick und viel Eifer darauf bedacht ist, daß auch dem Leibe sein Recht werde, immer freilich, wie sichs für Christen gebührt, nicht in Schlemmen und Schwelgen, sondern zur Notdurft, nach Röm. 12, 13 und 13, 14.

Aber bald ging es wieder in die Kapelle zur Nachmittagsfeier. Der redefertige Präsident des Verwaltungsrates, Hon. William H. Staake, begrüßte die Anwesenden in warmen und wohlgesetzten Worten. Aus seinen Worten erklang in erfreulicher Weise das kräftige Bekenntnis eines festen Heilandsglaubens. Der Diakonissenpastor E. F. Bachmann führte in sehr glücklicher Weise, stets mit einigen charakteristischen Zügen auf sie hinweisend, die Redner ein, wobei er glatt und mühelos Englisch und Deutsch nach Bedürfnis wechselte. Schwungvoll und begeistert, in der ihm eigenen Art, brachte der auch nach Körper und Stimme mächtige Präsident des Generalkonzils, Dr. Theod. E. Schmauck, dessen Glückwünsche dar. Ihm folgte im Namen der pennsylvanischen Synode ihr Präses Dr. Jacob Frey. Wenn ich daran erinnere, daß er Professor der Homiletik

und geistlichen Redekunst im theologischen Seminar in Mount Airy ist, so bedarf es bei der Erwähnung seiner Ansprache keines schmückenden Beiworts. Wenn bisher englisch geredet worden, so folgte nun Pastor Cordes mit einer prächtigen deutschen Ansprache. Den würdigen Schluß machte Dr. Späth, der gottbegnadete Festredner, dessen unübertreffliche, stets packende Weise nicht nur die Leser des Diakonissenfreundes kennen.

Am Abend (es war inzwischen fast Abend geworden), war noch eine große Versammlung, aber mehr zwanglos geselliger Natur. Man hatte dazu vorsorglich im Garten ein geräumiges Zelt aufschlagen lassen und Tische und Bänke darin aufgestellt. So konnten viel mehr Leute bequem Platz finden, sich behaglich an „niedlicher Speise" letzen und mit Ruhe und Genuß den zahlreichen Reden lauschen.

Bei früheren Festen hatte sich das Eßzimmer als unzulänglich erwiesen, so daß viele genötigt waren, in den Gängen zu stehen, wo man die Redner weder sehen, noch ordentlich hören konnte. Die Reden waren meist mit gesundem Humor gewürzt, wobei manche hellhörigen Leute freilich den ernsten Grundton zuweilen deutlich heraus hörten. Präsident Staake führte den Vorsitz mit Geschicklichkeit und List und rief eine stattliche Reihe von Pastoren zum Reden auf, besonders auch Doktoren, d. h. hier handelt es sich um Aerzte vom Stabe des Deutschen Hospitals, obwohl sich unter den Pastoren auch eine ansehnliche Zahl von Doktoren befanden. Die auswärtigen Gäste empfahlen sich dann. Die Hausgäste aber und die dienstfreien Schwestern, samt ihrem treuen Pastor und seiner lieben Gattin, saßen noch ein Weilchen in traulichem Gespräche beisammen, um die Ereignisse des schönen Tages noch einmal dankbar im Geiste an sich Vorüberziehen zu lassen und zu besprechen.

Am nächsten Morgen gab es zum Schulanfang noch eine besondere, gar liebliche Feier. Nach der Eröffnung mit Gesang und Gebet, hielten auf Pastor Bachmann's Machtgebot hin, die Pastoren, die sich zu der Morgenandacht eingefunden hatten, kurze Ansprachen, was die Kinder vornehmlich darum sehr freute, weil damit die erste Unterrichtsstunde nützlich und angenehm ausgefüllt wurde.

Am Abend versammelte sich der Schwesternkreis und einige intime Freunde zur Abschiedsfeier. Fuhren doch die lieben Gäste, Pastor Cordes und seine Frau, am nächsten Morgen zunächst nach Hoboken, um von da am Sonnabend auf dem Prachtdampfer „Amerika" ihre Rückfahrt nach Hamburg anzutreten. Ein wehmütiger Schimmer lag begreiflicherweise auf diesem Beisammensein. Aber der Dank gegen Gott und Menschen, die Hoffnung des Widersehens hier noch, und einst droben wurden gar fröhlich und klar ausgesprochen. Herzliche Worte des Abschieds wurden von Pastor Cordes und Pastor Bachmann geredet. Nach ein paar schnell entflogenen, köstlichen Stunden reichte man sich zum Schlusse feuchten Auges die Hände und ging still auseinander.

Am Morgen überraschte der Schwesternchor die scheidenden Freunde mit dem süßen Abschiedsgruße: „Zieht in Frieden eure Pfade". Wer gern den schönen Vers ganz nachlesen möchte, (bekannt wird er den Lesern ja sein), findet ihn im Kirchenbuch unter No. 363.

War das erste Jahresfest weihevoll und geisterfüllt, aus einem Gusse,

unvergeßlich reich und schön, so hat doch gewiß auch dieses Fest des silbernen Jubiläums auf alle, die dabei sein durften, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht und ihnen bleibenden Segen gegeben. Dank, herzlichen Dank allen, die dazu beigetragen haben, den Tag so schön und lieblich zu gestalten. Dank sei Gott in der Höhe für alle seine Gnade und Wohltat, die er an dem Werke, an der Anstalt, an uns allen getan hat bis zur Stunde. Er helfe in Gnaden weiter und fördere das Werk unserer Hände — sein Werk. Er schenke uns die Gnade, daß wir dereinst vor seinem Throne uns im seligen Verein zusammenfinden, wovon das Zusammensein bei dem Jubel-Jahresfeste uns einen verheißungsvollen Vorschmack gegeben hat. A. Richter.

Nachklänge.

Das Jubiläum ist vorüber. Was wir geplant, gehofft, erfleht, ist über Bitten und Verstehen erfüllt. Gottes Güte und Freundlichkeit hat uns überwältigt, und da wir kamen zu Ihm zu danken, hat Er uns so mit Segen überschüttet, daß unsere Dankesschuld nur noch größer geworden ist. Möge das Bewußtsein derselben nie abgeschwächt werden, sondern uns vielmehr beständig zu immer eifrigerem Dienst und immer völligerer Hingabe treiben. Was P. Richter, der langjährige Freund unseres Hauses und Werkes, ja auch des Diakonissenpastors, aus vollem Herzen als Festeindruck in seinem Berichte wiedergegeben hat, haben andere Festgäste als Berichterstatter unserer deutschen und englischen kirchlichen Blätter vollauf bestätigt. Wir alle empfingen den Eindruck, daß das Fest nicht wenig zur Erweckung und Gewinnung weiterer Kreise für die Diakonie beigetragen habe. Der Tag war in der Tat ein Höhepunkt in der Geschichte unseres Hauses nach innen und nach außen. Waren dir Erwartungen auch höher gespannt als sonst infolge der Anwesenheit von P. Cordes, so wurde doch niemand enttäuscht, denn mit Gottes Hilfe gelang es ihm in der Festpredigt die Anwesenden mit sich fortzureißen zu tief empfundenem Dank gegen Gottes Freundlichkeit und Güte, und am Nachmittag die Herzen zu entflammen zu heiliger Begeisterung für das Amt der dienenden Liebe. Möge sein Werberuf von den anwesenden Amtsbrüdern beherzigt, durch sie weiter erschallen in den Gemeinden, in Konfirmandenklassen und in Jungfrauenvereinen. Doch auch die anderen Redner waren von dem Festgeist so durchdrungen, daß jeder einzelne seinen Teil zum Erfolg des Ganzen beitrug und unser Mutterhaus allen von ganzem Herzen zu Dank verpflichtet ist.

Von anderen Mutterhäusern konnten Umstände halber leider nur Baltimore und Chicago vertreten sein, ersteres durch Pastor D. Hay und Oberin Sophie Jepson und letzteres durch die Probemeisterin Malinde Munson. Die anderen Mutterhäuser übersandten ihre Festgrüße brieflich oder telegraphisch, die bei der Abendfeier zur Verlesung kamen und neben der Ansprache von Pastor Hay die herzliche Teilnahme der anderen Mutterhäuser an unserem Fest bewiesen. Besonderen Beifall fand der Passus in dem Briefe von P. Kildahl, Rektor des Norwegischen Mutterhauses in

Chicago, in dem er sagt: „Die Tatsache, daß Sie das 25jährige Bestehen Ihrer Arbeit feiern können, erledigt nach meiner Ansicht die Frage, ob die weibliche Diakonie in Amerika Bestand haben wird. Sie ist hier, ist hier zu bleiben, und mit der lutherischen Kirche in diesem Lande zn wachsen.“ Möge auch der Redakteur des „Lutheran“, des offiziellen Organs des General Konzils, Recht haben, wenn er in einem Leitartlkel u. a. sagt: „Vieler Augen sind für die Diakonie geöffnet worden wie nie zuvor und für die Möglichkeiten der Kirche, wenn sie nur lernen will, diesen Arm christlichen Dienstes zu gebrauchen“ Dem stimmt der Berichterstatter im „Luth. Kirchenblatt“ bei, wenn er schreibt: „Es war ein Tag, der uns aufs neue die Lust und Liebe zur Diakonissensache angespornt und der das Verantwortungsgefühl und die Arbeitspflicht für dieses wohltätige, segensvolle Werk kirchlichen Liebesdienstes in uns gestärkt hat.“ Wir aber, die wir mitten in der Arbeit stehen, wollen uns das Gedächtnis dieses Tages, der mit seiner überwältigenden Güte Gottes uns zugleich beugt und aufrichtet, zu stetem Sporn in Seinem Dienste dienen lassen. Er, und Er allein, wird Seine Sache zum Siege führen. Darum, Ihm allein die Ehre!

„Fromm Annchen.“

(Aus dem Leben eines Diakonissen-Pastors.)

Sie war ein „frommes Mädchen“ und hatte es daheim wohl öfter, als ihr dlenlich war, zu hören bekommen, daß sie fromm sei. Dazu war sie voll guter Werke, die sie tat. Sie ließ sich nicht zweimal rufen, wenn ihre Hilfe erbeten wurde, und den Aufforderungen ihres Pastors, da und dort einem Armen beizustehen, für eine Waise, eine Kranke zu sorgen, kam sie mit Freuden nach, und wenn sie dann ihr Lob, ihren Dank empfing, dann leuchtete das ganze fromme Annchen vor Freude. „Du bist ja die geborene Diakonisse“, bekam sie oft zu hören, so oft, bis sie es selbst glaubte und das Diakonissenhaus ihrer würdig erachtete. — Mit dem allerbesten Zeugnis versehn, kam sie in das Diakonissenhaus und war überzeugt, daß sie viel für den Herrn tun könne. Das Lied; „Nichts besonderes wolle sein als nur Jesu Magd allein“, gab es damals noch nicht, und das Lavatersche: „Gern in alles mich zu fügen, mich der Stille still zu freuen, ohne Wort, voll Vergnügen aller Knechte Knecht zu sein“ war ihr noch unbekannt.

Nun wurde sie Schwester! Was ihr daheim als ein besonders gutes Werk, als ein außerordentlicher Dienst hoch angerechnet, besonders gedankt wurde, das gehörte nun zu den alltäglichen Pflichten im Schwesternhaus, wurden von Gesunden und Kranken als selbstverständlich erwartet, von niemand als von den Berufsgenossinnen gesehen, erwies sich da und dort als mangelhaft, nicht sorgfältig, nicht freundlich, nicht treu genug getan. Ja, manche verstanden es viel besser als „fromm“ Annchen und waren auch bei höchst alltäglichen Diensten und den, eigenen Neigungen widerstrebenden, Pflichten und Aufgaben viel freudiger und mutiger denn sie.

Da legte sich denn manche Unmutsfalte auf „fromm Annchens“

Stirne, und oftmals sah ihr Angesicht mehr nach Regenwetter aus, als daß es leuchtete im Sonnenschein der Gnade und Freundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, die da die Herzen erschließt. —

Die stolzen Mauern des Schlosses „Selbstzufriedenheit" kamen ins Wanken, nnd der Boden, der feste Grund unter den Füßen fing an zu weichen. Da wurde man verkannt, dort übersehen, zurückgesetzt, ungerecht behandelt, der Geist des Murrens, der Unzufriedenheit, Haderhaftigkeit wollte überhand nehmen! „Fromm Annchen", hast du es im Geiste angefangen? Und wenn du das mit „Ja" beantworten kannst — willst du es im Fleische vollenden? Mit Sorgen sahen Pastor und Oberin das Annchen, das unzufriedene, sich für fromm haltende und die andern hart beurteilende Schwesterlein an, das allerlei Anläufe nahm, aus seinem zerrissenen Wesen heraus zu kommen. Wenn mir nur was rechtschaffenes anvertraut würde, wenn ich nur einmal aus diesem Kleinkram der Alltäglichkeiten heraus käme, und mir ein rechtes Opfer zugemutet würde, da ich zeigen kann, was ich vermag!

Der Wunsch war bald erfüllt. Eine alte, edle, von einem unheilbaren Leiden heimgesuchte Dame erbat in ihrer Not die Hilfe des Hauses, erbat eine Schwester, die um sie sein könnte Tag und Nacht. Das war etwas für fromm Annchen! Mit tiefer Befriedigung und dem stolzen Gefühl, daß ihr etwas sonderliches aufgetragen sei, zog sie hinaus und nahm sich vor, ihr Bestes zu geben und zu bieten. Ihr freundliches, umsichtiges Wesen, ihr Achthaben auf die kleinen Dienste, deren die Kranke bedurfte, erschlossen ihr das Vertrauen derselben.

Als der Abend sich neigte, lag die Patientin so sorgsam gebettet wie lange nicht, das Zimmer war schön gelüftet und alles auf die Wünsche der Leidenden Rücksicht nehmend geordnet. Mit einem freundlichen Wort will Schwester Anna, nachdem sie Losungen und Bibel und den Liederschatz zurecht gelegt, sich in ihre stille Kammer nebenan zurückziehen und ist mit ihrem ersten Tagewerk sehr zufrieden.

Da sieht die Kranke sie mit großen Augen fragend an: „Aber Schwester Anna, so werden Sie mich doch nicht verlassen?" „Habe ich denn etwas versäumt, ich habe doch alles nach Ihren Wünschen für die Nacht zurecht gestellt, auch die Glocke. Ich schlafe leise, so wie Sie klingeln, bin ich gleich da."

„Aber Schwester Anna, so wollen Sie mich armes Menschenkind verlassen? Wer weiß, wie viele Stunden ich noch zu leben und zu warten habe! Schwester Anna, Sie werden mir doch ein Gotteswort zu sagen haben und mit mir beten!"

Schwester Anna wurde kreidebleich, ihre Hände flatterten, ihre Stimme zitterte, ihre Augen wurden feucht. Lange kam kein Wort über ihre Lippen, endlich, endlich stammelte sie das goldene Abendlied: „Hirte deiner Schafe, der von keinem Schlafe etwas wissen mag, deine Wundergüte war mein Schild und Hütte den vergangenen Tag. Sei die Nacht auch auf der Wacht und laß mich von deinen Scharen um und um bewahren" — und dann betete sie das Vater Unser, in welches die Kranke laut einfiel, die Schwester Annas Hand ergriffen hatte, und zwei waren eins geworden im Gebet. So, Schwester Anna, nun gehören wir zusammen, nun ist der Heiland bei uns, nun schlafen Sie in Frieden. —

In jener Nacht konnte Schwester Anna nicht gleich schlafen, denn am Abend unter den Fragen und Bitten der Dame hatte ihr der Herr das inwendige Auge erschlossen, und das ließ sich nicht durch „fromm Annchen" blenden, sondern las auf dem Grund ihrer Seele. Und als die Schwester mit diesem erschlossenen Auge des Gemütes gründlich im Buche ihres Herzens gelesen, da griff sie zur Feder und schrieb ihrem Pastor etwa folgendes:

Die Leute haben mich so oft das fromme Annchen genannt, bis ich es selber glaubte, mich für fromm hielt, und um etwas sonderliches zu werden, Schwester wurde. Da habe ich mich denn redlich abgemüht, aber hier im Schwesterndienste war ich keine Eins, sondern eine Null, nichts besonderes, sondern Eine unter Vielen, die viel einfältiger und einfacher ihre Straße still und unbeachtet zogen und doch so fröhlich und zufrieden waren. Daß nicht Menschen und Verhältnisse, sondern ich selber mir in Selbstzufriedenheit, Ueberhebung und Geringachten der Anderen das Leben schwer machte, wollte ich nicht einsehen. Daß mein Gebet dem des Pharisäers sehr ähnlich lautete: ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Schwestern sind, wollte ich mir nicht eingestehen, wie wohl ich keinen Frieden hatte und ich keine Antwort Gottes vernahm. Da ward mir mein Wille! Vor eine außerordentliche Aufgabe an einer unheilbar Leidenden wurde ich gestellt. Und ich unzufriedenes, selbstgerechtes Wesen sah mich einer Gestalt gegenüber, die in ihrem namenlosen Leid von einem Sonnenschein des Abendfriedens übergossen war, der mir an jenem Abend äußerlicher Selbstzufriedenheit nicht anf dem Antlitz lag. Und als sie nun zu mir sprach: „Schwester, Sie werden doch wohl mit mir armen Menschenkinde beten" und ihre Augen mich so groß anschauten — ach, Herr Pastor, da war mit einem Male das fromme Annchen ein ganz unfrommes Wesen, da wußte ich: Lange, lange schon hatte ich nicht mehr gebetet. Wohl hatte ich dem lieben Gott manchen Spruch, manches Lied hergesagt, manches Lippengebet der Danksagung und Fürbitte gesprochen, aber gebetet, wirklich gebetet hatte ich nicht. Vielleicht fange ich jetzt an, recht zu beten, im Glauben zu beten, aus rechter, heiliger Liebe Fürbitte zu tun, und dann still, ganz still mich in der Treue im Kleinen, im Verborgenen zu üben.

Wer's liest, der frage sich: Bete ich wirklich, mache ich von diesem meinem heiligsten Kindesrechte wirklich Gebrauch, ist uns unser gemeinsames Gebet wirklich eine Quelle der Kraft, ein die Herzen der Gemeinschaft eng umschließendes Band? (Arm.- und Kr.-Freund.)

In Harrisburg.

Eine besondere Freude war es dem Pastor, einer Einladung nach Harrisburg, Pa., zu folgen, wo am 1. Juli das von den Lutheranern jener Stadt und Umgegend jährlich veranstaltete Volksfest im Reservoir Park abgehalten wurde. Am Nachmittag um halb vier Uhr wurde die gottesdienstliche Feier eröffnet, an der sich außer den Rednern eine ganze Anzahl Pastoren beteiligte. Gedruckte Programme waren reichlich verteilt, so daß auch die Beteiligung am Gesang, begleitet von Blechinstrumenten, eine kräftige und allgemeine war. Das Thema des Tages war „Innere

Mission". Die erste Ansprache hielt P. H. W. A. Hanson von Pittsburg über „Probleme der Gegenwart"; ihm folgte der Diakonissenpastor über „Diakonissen an der Arbeit". Beiden Rednern wurde mit größter Aufmerksamkeit gefolgt. Da letzterer auch am Abend und zwar deutsch reden sollte, aber noch kein deutsches Wort von irgend jemandem daselbst gehört hatte, sprach er am Schluß seiner Rede seine Befürchtung aus, er möchte deutsch nur von wenigen verstanden werden und wäre daher gern bereit, seine zweite Ansprache ebenfalls englisch zu halten, es sei denn, daß Deutsch ausdrücklich gewünscht würde. Da kamen aber gleich nach der Feier mehrere Leute und baten ihn, ja deutsch sprechen zu wollen. Ein altes Mütterchen, die erst ganz fließend englisch sprach, brach dann auf einmal doch deutsch aus und sagte: „Meine Großeltern ihre Eltern kamen von Deutschland herüber. Sprich Du nur deutsch; ich bin ganz hungrig nach dem Deutsch!" Ihr Sohn sprach ebenfalls fließend Pennsylvanisch-Deutsch. Ein interessanter Beweis, wie zähe sich die deutsche Sprache in gewissen Gegenden dieses Staates behauptet.

Rasch zerstreute sich die Menge im Park zum Abendbrot, für das jede Familie reichlich gesorgt hatte. Der Diakonissenpastor folgte der Einladung des noch ledigen P. C. K. Fegeley, und war der Gast eines seiner Gemeindeglieder. Um halb acht begann die zweite Feier, bei der auch die deutschen Gemeinden von Harrisburg und dem benachbarten Steeleton gut vertreten waren. Gesang, wechselweise gesprochener Psalm und Gebet gingen, wie auch am Nachmittage, den Reden voran. Als erster trat der Superintendent des Inneren Missionsvereins von Pittsburg auf und sprach über „den Entwicklungsprozeß zum amerikanischen Bürger" und wies, ähnlich wie am Nachmittage P. Hanson, auf die Gefahr hin, die selbst dem Staate durch die Immigranten, die hier vielfach offen bekennen, mit Kirche und aller sittlichen Ordnung gebrochen zu haben, und auf die Aufgabe, die die Kirche hier hat und nur nach den Richtlinien der Inneren Mission lösen kann. Darauf erzählte ich „Etwas aus der Diakonie im alten Vaterlande", nachdem ich von dem Leiter der Versammlung, einem Advokaten, sogar deutsch—wenn auch nicht hochdeutsch—vorgestellt worden war. Die letzte Ansprache hielt P. C. P. Wiles von Washington über „Schwerpunkte unserer Bevölkerung und ihre Gelegenheiten".

Durchweg war dieser Festtag ein solcher, wie wir ihn unseren Glaubensgenossen in allen Mittelpunkten unserer Kirche von Herzen wünschen; wir sind überzeugt, der Segen würde nicht ausbleiben.

Quittungen.

1909.

Frau Schweikert — Herr Pfarrer Omeis — Frau K. Pahl.

1910.

Herr Oberkonsistorialpräsident D. Dr. Bezzel — Frau D. Fuiten — Frau K. Moll — Frau Sofie Meyer — Frau P. Veith — Frau J. Nürthner — Frau G. Kleindinst — Frau Hafner.

1911.

Herr Pastor P. Kasten — Herr P: Baer.

1913.

Herr Pastor Dr. H. R. Wendel — Frau J. Koch.